Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 549 — Sonntag, den 23. November (6. Dezember) 1914. — 51. Jahrgang.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86.

Der Krieg.

Die deutsche Presse über die Schlacht in Polen.

* **Kopenhagen**, 23. Nov. (Birsh. Wjed.) Die heutige Ausgabe des sozialdemokratischen Vorwärts warnt die öffentliche Meinung vor der übertriebenen Hoffnung auf den Ausgang der Schlacht, die in Polen im Gange ist. Das Blatt schreibt: „Das gigantische Ringen, das gegenwärtig im westlichen Teile des Königreichs Polen vor sich geht, fordert von den verbündeten deutsch-österreichischen Armeen die Anspannung der ganzen Kraft und nie dagewesene kolossale Opfer. Die Russen kämpfen mit der ihnen eigenen Hartnäckigkeit, sie verfügen ferner über bedeutende Reserven, aus denen ihre Verluste sofort ergänzt werden. Wir kennen bisher nicht die Stärke unserer Truppen in Polen, es wäre jedoch ein unverzeihlicher Fehler, die verwerfliche Methode einiger Sensationsblätter nachzuahmen, die unwesentliche Erfolge zu großen Siegen von kolossaler strategischer Bedeutung stempeln, zum Aerger des Oberkommandos der Armee, der diese Art Berichterstattung durchaus nicht erwünscht ist. Bisher haben wir nur die eine Gewißheit: Die Entscheidung der kolossalen Schlacht ist noch nicht gefallen."

In zurückhaltendem Tone ist ferner das folgende Antwortstelegramm des Oberkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armee, Erzherzogs Friedrich auf das enthusiastische Telegramm des Zentralverbandes der österreichischen Industriellen: „Die Armee erfüllt ihre Pflicht im Kampfe mit dem mächtigen Gegner. Ich bin überzeugt, daß es den heldenhaften Bemühungen unserer tapferen Truppen, die für die Unantastbarkeit des vaterländischen Gebietes kämpfen, gelingen wird, das weitere Vordringen des Feindes aufzuhalten."

Im Klub der „Arbeiterpartei" machte Graf Tisza in vorsichtigem Tone folgende Mitteilung: „Die Meldungen, die über die gigantische Schlacht eintreffen, klingen durchaus befriedigend, ungeachtet des starken numerischen Uebergewichtes der Russen. Die allgemeine Lage auf dem Kriegsschauplatz ist jedoch derart, daß ein Teil des ungarischen Territoriums in den Händen des Feindes belassen werden muß."

Deutschlands finanzielle Hilfe für Oesterreich.

* **Kopenhagen**, 28. November. (Birsh. Wjed.) Die „Neue Freie Presse" bringt in ihrer heutigen Nummer die Mitteilung, daß es dem gemeinschaftlichen Finanzminister Oesterreich-Ungarns gelungen ist, mit Deutschland ein Finanzabkommen zu treffen, durch das der Monarchie die für Zahlungen im Auslande erforderliche Valuta gesichert wird. Dank diesem Abkommen eröffnet Deutschland der österreichisch-ungarischen Regierung einen Kredit von 300 Millionen Mark. Laut der Erklärung der Zeitung ist diese Finanzoperation, die vom praktischem Standpunkte aus den Kurs der österreichischen Währung vor weiteren Schwankungen schützen soll, ein weiterer Beweis der Bereitwilligkeit Deutschlands, der österreichisch-ungarischen Monarchie finanzielle Hilfe zu gewähren.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich.

* **Kopenhagen**, 28. November. (Birsh. Wjed.) Das Hauptorgan der österreichischen Sozialdemokraten, „Die Arbeiterzeitung", bringt statistische Daten über das Steigen der Zahl der Arbeitslosen. Im Laufe des Monats Oktober ist die Zahl der Arbeitslosen um 22% gestiegen. Die Daten betreffen hauptsächlich die Industrierayons Mährens und Niederösterreichs.

Deutscher Kriegsrat.

Petrograd, 4. Dezember. Den deutschen Blättern wird berichtet: Kaiser Wilhelm befindet sich seit Freitag an der Front des östlichen Kriegsschauplatzes. In Thorn begegnete Kaiser Wilhelm dem Kronprinzen, der sich nach der westlichen Front begab. In der Beratung der Parteiführer im Parlament erklärte Bethmann Hollweg, daß der Kaiser trotz aller Schwierigkeiten und des hartnäckigen Widerstandes, den die russischen Truppen leisten, vom Verlauf der Kriegsoperationen an der östlichen Front zufrieden ist. Der Kanzler bemüht sich, die Führer der Partei zu bewegen, für diese Beratungen nur eine Sitzung anzuberaumen, wodurch die Möglichkeit geboten wäre, unter den Ausländern das Gerücht zu verbreiten, daß die Partei sich vereinigt habe und daß Bereitwilligkeit zur weiteren Kriegsführung bestehe. Zu der Beratung waren geladen: die Könige von Bayern, Sachsen, Württemberg und die kaiserlichen Prinzen.

Niederlage der Hindenburg'schen Armee.

London, 4. Dezember. Die hiesigen Blätter berichten über die Niederlage der Hindenburg'schen Armee in Polen während der Operationen zwischen Brzeziny und Tuszyn. Zwei deutsche Korps wurden nach dem Süden zurückgeworfen und von allen Seiten umzingelt. Der bedrohten deutschen Armee eilten frische Truppen auf der Linie Wielun — Sieradz zu Hilfe; diese Verstärkungen wurden jedoch unterwegs aufgehalten und nach einem hartnäckigen Kampfe von der russischen Armee gefangen genommen. Sogar Pessimisten sind der Meinung, daß die Hindenburgsche Armee zersplittert ist. Man kann daher annehmen, daß der Vormarsch auf Warschau vollständig vereitelt worden ist.

Etwas über den Geiz.

Avec la richesse commence l'avarice sagt Balzac in seinen Illusions perdues.

Der Geiz scheint jedoch nicht zur Beobachtung zu reizen und außer Molière haben sich nur die allerwenigsten mit diesem merkwürdigen und hochinteressanten Laster eingehend befaßt. Auch soll hier keineswegs von seinen ungeheuerlichen Auswüchsen die Rede sein, sondern von seinem „normalen Verlauf", wie die Aerzte sagen.

Vor allen Dingen glaube man nicht, das Geld sei etwas Totes. Es ist ganz Wahlverwandtschaft, ganz Antipathie, ganz „Seele" (auf seine Art). Ja dem Gelde entströmen atmosphärische Schichten, die sich in feine, aber undurchsichtige Schleier zerteilen, um sich über das Gemüt des Reichen zu lagern. Es ist als schöbe sich ein Milchglas trennend zwischen ihn und seine Welt. Mag der Trinker vom Wein noch so sehr umnebelt sein, daß er ein Trinker ist, darüber ist er sich klar. Der Lügner weiß von seiner Verlogenheit, der Zornige von seinem Haß. Aber der Geiz spinnt so feine und undeutliche Fäden, daß der von ihm Betroffene ganz im Unklaren über sich selbst verbleiben darf. Dem Geizigen steht überdies ein Ueberfluß an Mänteln und Mäntelchen zu Gebote, die ihm sein Spiegelbild bis zur Unkenntlichkeit maskieren, wobei immer nur er selbst, niemals die anderen über seine wahren Züge mystifiziert werden. Man denke sich die Freudsche Methodde, die meist einer so sinnwidrigen Anwendung verfällt, einmal auf verhärtete Geizhälse appliziert. Einer psychoanalytischen Verhandlung unterzogen, würden diese Patienten am Ende gar kuriert vor Schreck über die Entdeckungen, welche sie an sich selber zu machen hätten.

Ein Grund ihres Selbstbetruges liegt darin, daß sie nicht selten mit Vorliebe geben, ja Geschenke machen — freilich niemals entsprechende — kann bei dem Geizigen fast zur Marotte werden. Denn er weiß so gut wie ein anderer, daß geben seliger ist als nehmen, und er hat es so gut wie der Freigebige an sich erfahren. Und weil er auch — denn er will alles haben — des Gebens froh werden will, gibt er nochmals aus seinem Geiz und seiner Habgier heraus. Und darum schenkt auch er. Aber dabei rächt sich alsbald sein Laster an ihm und bindet seine Hände, daß er nicht freigebig, d. h. nicht frei wird zu geben, wie er möchte, und schließt ihn wie mit eisernen Stäben, in immer engere Gefangenschaft, bis seine Miene den inneren Bann, dem er verfiel, auch äußerlich verrät.

Wer wollte denn auch leugnen, daß geizige Leute häufig zu bedauern sind, und zwar je mehr sie sich bereichern, da ein Zuwachs ihrer Habe eine Verhärtung ihres Geizes unerbittlich zur Folge hat. Wobei ihnen die fremde Schlechtigkeit so vielfach Grund für ihr Verhalten zu bieten scheint, infolge der schlechten Erfahrungen, denen sich der Reiche, in skandalöser Weise ausgesetzt sieht. Die anständigen Leute werden es ja nicht sein, die sich an ihn herandrängen — seine g u t e n Erfahrungen blieben somit negativ — während er die miserabelste Sorte aus nächster Nähe kennen lernt. Es ist kein Wunder, daß manch vertrauendes und großmütiges Herz karg und mißtrauisch wurde. Dabei gelangt der Geiz, der unversehens kommt, unheimlich schnell zur Reife und er hat nur eine aufsteigende Linie. Er kennt keinen Verfall, und er kann nicht sterben.

Das Material, das der einzelne auf diesem Gebiete sammeln kann, ist endlos. Aber das trübseligste erlebte ich einmal auf der Reise von seiten einer alten, kinderlosen Dame, deren Nichte mich gebeten hatte, ihr Nachricht zukommen zu lassen, denn die Greisin schien sich um ihre sämtliche Verwandtschaft nicht mehr viel zu kümmern. Sie lebte fern von ihr in einer fremden Stadt, und hatte es glücklich auf 86 Jahre und 50 Millionen gebracht. Ich traf sie in ihrem wundervollen Haus, umgeben von schönen Bildern und Schätzen. Sie empfing mich in ihrem Lehnstuhl vergraben, klagte, daß ihr das Schreiben schwer fiele, und erkundigte sich alsbald mit der wärmsten Anteilnahme nach der Schar ihrer Nichten, Groß- und Urgroßnichten, insbesondere nach einer gewissen „Hertha", ihr Patchen, das sie am innigsten liebte. Um die handelt es sich eben: ich malte also die blasse Schönheit dieser Hertha in den leuchtendsten Farben hin und erzählte sodann, daß die Aerzte einen längeren Aufenthalt in Aegypten sehr ratsam für sie hielten.

„Ja, mein Gott," forschte sie ganz bestürzt und voll aufrichtiger Besorgnis, „wird sich denn das pekuniär machen lassen?"

„Schwer," erwiderte ich.

Mehr zu sagen stand mir doch natürlich nicht zu.

Derselbe Gedanke war zwar gleichzeitig in uns aufgestiegen; aber nichts von Unentschlossenheit malte sich in dem Gesichte der Greisin, — (viele Jahre früher hätte sie wohl noch gezaudert) — nur Schatten des Grames breiteten sich über ihr melancholisches Gesicht. Hier war wieder einmal ein ursprünglich goldenes Herz vom Geize gelähmt und wie zu Stein immobilisiert.

Seufzend sprach sie jetzt von ihrem nahen Tode, von der Verlassenheit und den Enttäuschungen eines zu langen Lebens. Während wir uns unterhielten trat die Jungfer ein und fragte leise, ob sie das Töchterchen des Kutschers, das heute das Haus verließ und in die Lehre zog, einen Augenblick einlassen dürfe. Die alte Dame empfing das Kind voll Güte und Wohlwollen, und als es dann schied, hielt sie es noch einmal zurück. Schränke, Kästen und Truhen wurden durchgesehen, aufgeschlossen und dann wieder abgesperrt. Ein Heer weißer Schachteln, in Seidenpapier umwickelte Päckchen und Pakete kamen dabei zum Vorschein. Aber die Dame zog bald diese bald jene Schieblade zu Rate, ohne sich entscheiden zu können. Die Kleine stand indes mitten im Zimmer und wartete, wie man es ihr gesagt hatte. Plötzlich flog ein Schein, eine schnelle Röte über ihr Gesicht. Gleich darauf wandte sie erblassend den Blick nach einer anderen Seite hin. Aber ich war ihm schon gefolgt und gewahrte ein schwarzes Ledertäschchen, das die Greisin gerade in Händen hielt, öffnete und examinierte. Innen mit dunkelroter Seide austapeziert und mit Nähutensilien angefüllt, zugleich verschiedene Fächer enthaltend, war es wohl der kühnste Traum von einem Täschchen für eine kleine Nähmamsell; im übrigen nichts Kostbares, sondern ein schöner Dutzendartikel aus einem Warenhaus. Aber nicht lange und die Besitzerin hüllte es wieder ein. Ihre Hände waren gebunden, und sie konnte das Täschchen, das um eine Idee zu schön für die Kleine war, nicht spenden. Diese stand unbeweglich mitten im Zimmer, aber der Strahl in ihren Augen war erloschen. Die Alte kramte indes in einem anderen Fach, und zog ein Armband hervor, auf dem „Gott mit dir" in schwarzen Lettern eingetragen waren, und damit entließ sie das enttäuschte Mädchen.

Die Geberin saß nun wieder in ihrem Lehnstuhl zusammengesunken und schaute mit einem blassen, vergrämten Gesicht vor sich hin. Ein Fest war ja der kleine Zwischenfall mit dem häßlichen Armband, darauf „Gott mit dir" in schwarzen Lettern prangte, für niemand gewesen. Ein gesteigertes Bewußtsein hatte sich der Geberin unmöglich mitteilen können, vielmehr die Oede des Ereignislosen. Es hatte sich nichts ereignet. Die Kleine war nur um eine gewaltige Freude betrogen worden, und die Alte, die gern Freude bereitete, wußte es genau und wußte ebenso wohl, daß sie niemals anders verfahren würde, selbst wenn sie das Kind noch einmal zurückriefe. Nebenan hub jetzt ein Papagei, von der kleinen Passantin aufgeschreckt, zu schreien und über die Unfreundlichkeit der Welt zu schimpfen an. Schräge Strahlen erhoben sich durch die weitgeöffneten Fenster (die größten der Stadt) und über die prachtvoll weichen Farben der Teppiche, der Leuchter aus altem Kristall, der goldumränderten Schalen und silbernen Dosen. Dennoch lag etwas Drückendes, in seiner Oede unerträglich Akzentuiertes, ja unheimliches in der Atmosphäre dieses Raumes. Und plötzlich war mir als befände ich mich ganz allein, als sei die halb erloschene Greisin vor mir schon verblichen und nur mehr ein Schemen. Es fehlte ja so wenig. All die Päckchen und Pakete, die sich in tadelloser Ordnung in ihren Kästen und Truhen häuften, waren ja schon fast herrenlos. Und nicht die kleine Nähmamsell, nicht einmal die Nichte Hertha schien mir da beklagenswert, sondern die sonst so vornehme, kluge, ja sympathische und unbegreifliche alte Dame, die so rettungslos in die Falle geraten war, welche der Geiz den Besitzenden stellt.

Sie starb bald darauf. Und da ihr Geiz eine lange Geschichte hatte, ragte er denn auch weit über ihr Leben hinaus. Sie hinterließ ihr Vermögen ihren r e i c h e n Verwandten. Den weniger Bemittelten, der Großnichte Hertha, die ihrem Herzen so nahe stand, belanglose Legate.

Lokales.

Lodz, den 6. Dezember.

Sonntagsbetrachtung.

(2. Advent.)

(Luk. 21, 25–36.) Alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke in großer Kraft und Herrlichkeit.

Der 1. Adventssonntag predigt von dem 2. Advent, weist die Christenheit hin auf den, der wiederkommen wird, Gericht zu halten über alles Fleisch." In unserem Evangelium predigt der Herr selbst von seinem 2. Advent, und zwar nennt er zunächst die Vorboten dieses seines großen Tages, beschreibt uns dann diesen Tag und sagt endlich, wie wir uns auf denselben zu bereiten haben.

Als solche Vorboten nennt der Herr selbst Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, das Brausen des Meeres und der Wasserwogen. Und er weiß doch am besten, was an seinem großen Tage geschehen wird, und er ist der Wahrhaftige, der nicht lügt. Mögen darum auch die Toren unserer Tage lästern: „Mit dem Tode ist alles aus; es gibt kein Gericht, keine Ewigkeit", wenn dies alles anfängt, zu geschehen, dann wird ihnen das Spotten schon vergehen; vor den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen werden auch sie sich entsetzen, das Brausen des Meeres wird auch sie mit Furcht

und Zittern erfüllen, und wenn sie gar den Himmel sich öffnen sehen, dann werden sie rufen: Berge, fallet über uns; Hügel, decket uns!

Und dann wird er selbst kommen, der Menschensohn, derselbe Mensch, der in der Krippe gelegen und am Kreuze gestorben, aber nun nicht wieder in Niedrigkeit und Schwachheit, sondern in großer Kraft und Herrlichkeit, umgeben von allen seinen heiligen Engeln, und das erste Wort seiner Lippen wird in alle Gräber dringen, und alle Menschen, von Adam an bis zum letzten Adamskinde, sie werden seine Stimme hören und werden ihr auch folgen, gleichviel, ob freiwillig und mit Freuden oder gezwungen und mit Zähneknirschen, und werden alle vor seinem Richterstuhle erscheinen, um alle aus seinem Munde ihr Urteil zu hören, um alle von ihm gestellt zu werden entweder zu seiner Rechten oder zu seiner Linken, um von ihm gewiesen zu werden entweder in seines Vaters Reich oder zu dem Satan in die Hölle. Und dieser Tag des Menschensohnes, der da ist für seine Feinde der Tag des Zornes und des Schreckens, für seine Freunde der Tag der Herrlichkeit, er wird kommen plötzlich und unerwartet, selbst den Freunden unerwartet, er wird wie ein Fallstrick kommen über alle, die auf Erden wohnen, selbst die klugen Jungfrauen wird er schlafend finden. Daher die Schlußmahnung unseres Evangeliums: So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn! Der Herr lasse uns alle diese seine Mahnung beherzigen, daß wir uns auch in dieser uns noch einmal geschenkten Adventszeit bereiten auf seinen 2. Advent.

Vom Tage.

Vor Weihnachten.

Mit dem heutigen Sankt Nikolaustage begannen sonst immer die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest. Die Kleinen erzählten mit leuchtenden Augen und mit vor Freude geröteten Wangen vom Knecht Ruprecht, der des abends in die Fenster hineinschaut, ob die Kinder auch artig sind, und die Großen hatten alle Hände voll zu tun, um den ihrigen eine Freude zu bereiten.

Weihnachten war sonst das Fest der Liebe, der Freude und — des Geldausgebens. Heuer wird es aber wohl nur ein Fest der Liebe sein, denn Freude werden wir kaum erleben und Geld ausgeben wird niemand können, am wenigsten für Sachen, die einst auf dem Weihnachtstische nicht fehlen durften.

Vor uns liegt eine Weihnachtsplauderei vom Jahre 1912, aus der zwecks Vergleichs der damaligen und jetzigen Verhältnisse einige Auszüge gestattet seien:

„Die Schaufensterdekorationen sind für Groß und Klein eine Augenweide. Da gibt es Geschenke für Hausfrauen und Herren und in großer Fülle für Kinder. Steht man nun vor einem Schaufenster, so sinnt man stundenlang darüber nach, um ein passendes Geschenk für unsere Angehörigen und alle, an denen wir in Liebe hangen, aus der großen Menge des Dargebotenen herauszufinden."

Das klingt fast märchenhaft... Heute erblickt man nirgends ein weihnachtlich dekoriertes Schaufenster; alles liegt wüst und leer da. Viele Geschäfte haben sogar ihre Schaufenster mit Brettern verschlagen.

Unsere lieben Hausfrauen, die im Wünschen ziemlich anspruchsvoll waren und in deren Wunschzetteln Galoschen, Pelzmäntel, Kostüme für den kommenden Karneval, der wohl in diesem Jahre ganz ausbleiben wird, Hüte, Ohr- und Fingerringe, Handschuhe und zuletzt auch allerart Hausgerät als passende Weihnachtsgeschenke verzeichnet waren, werden diesmal wohl auf all diese Liebesgaben verzichten müssen. Auch unsere drolligen Sprößlinge, deren Wünsche sich auf „wirkliche fahrende" Automobile, Flugzeuge, Steckenpferde, Hampelmänner und allerart Genießbares erstreckten, werden sicherlich mit den letzterwähnten vorlieb nehmen müssen, daß heißt, wenn auch diesen Wunsch zu erfüllen den Eltern die Möglichkeit gegeben sein wird.

„Arme Familenväter!" hieß es „für euch ist Weihnachten ein Fest des Geldausgebens! Doch heute könnte man diese Meinung korrigieren, denn: denn obwohl das Geldausgeben an und für sich wenig Genuß bereitet, so ist doch die Freude der Angehörigen am Weihnachtsheiligen-Abend, wenn sie unterm Tannenbaum ihre Bescherung finden, voller Ersatz. Ein wonniges Gefühl überkommt dem größten Griesgram beim Anblick der Kleinen, wenn die Kinderstimmen innig singen: „Stille Nacht, heilige Nacht..." Dann vergißt man auf kurze Zeit alle Sorgen.

Welcher Familenvater würde heute nicht sein Möglichstes dranwenden, um seinen Lieben und sich selbst eine Freude zu bereiten. Aber ist er imstande, etwas zu tun? Wie kann man Geld ausgeben, wenn man selbst keins besitzt? Wird es in diesem Jahre überhaupt ein Haus geben, in dem ein Tannenbaum in weihnachtlichem Schmucke aufgestellt sein wird? — —

Wie schön wäre es, wenn wir auch am heurigen Weihnachtsheiligenabend in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen einstimmen könnten: „Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!" — —

Friede auf Erden!... Ein jeder Mensch, in dessen Herzen auch nur ein Funken christlicher Liebe wohnt, in dem der Sinn für das Ideale nicht ganz abgestorben ist, wird wohl den Frieden sehnlichst wünschen, besonders jetzt, vor dem großen Friedensfeste der gesamten Christenheit. Wenn wenigstens ein zeitweiliger Waffenstillstand erzielt werden könnte! Der Londoner Frauen-Friedens-Verein soll sich, wie der „Daily Telegraph" mitteilt, an den Papst und an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika um Vermittelung zwecks Erzielung eines Waffenstillstandes während der Zeit von Weihnachten bis Heilige Dreikönige gewandt haben, doch weiß man nicht, ob die Petition, die mit einigen Hunderttausend Unterschriften versehen war, von Erfolg gekrönt sein wird. Sollte es aber wirklich dazu kommen, daß ein Waffenstillstand erzielt wird, so werden diejenigen, die gegenwärtig noch eine verhältnismäßig geordnete Lebensweise führen, wenigstens ein mehr oder weniger frohes Weihnachtsfest feiern können.

Was werden aber die Armen und Verlassenen, die Witwen und Waisen sagen, die früher mit Zuversicht auf diejenigen schauten, die ihnen helfend und schützend zur Seite standen und in der großen Not die rettende Hand in Liebe reichten? Wird auch ihnen das liebe Christkind etwas bescheren? Wird ihnen auch in diesem Jahre das Glück, die große Liebe der Mitmenschen entgegenstrahlen? Gebe Gott, daß auch sie von dem Jammer und Elend, das die schwere Zeit mit sich gebracht hat, befreit werden!

Es wäre erfreulich, wenn jedermann, der etwas für die Armen übrig hat, ein Scherflein auf den Altar der Nächstenliebe legen würde, sei es in Form einer Geldspende oder einer Gabe in natura, womit man auch den Armen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten könnte.

R. K.

Hilfe den Obdachlosen!

„Obdachlos" ein kurzes und doch schreckliches Wort. Besonders in unserer schweren Zeit... Was liegt da nicht alles in diesem Worte: „obdachlos" — Der Winter naht mit seiner Kälte, und nun stehen Tausende völlig verarmt, ruiniert da, ohne ein Dach über sich zu haben... Alles, was sie sich durch schwere mühsame Arbeit erworben, ist ihnen durch die Kriegswirren genommen! Frierend umgeben die Kinder ihre Eltern und schauen angstvoll zu ihnen empor, während diese doch nicht wissen, was sie in ihrem Jammer tun sollen... Und wie ergeht es erst den obdachlosen Witwen und Waisen? Heimatlos in der großen fremden Stadt!! Täglich kommen sie die Aermsten, in fadenscheinige Kleider gehüllt aus Konstantynow, Alexandrow, Nowosolna usw. die alles, alles verloren haben... Bei dem Pastor suchen sie Hilfe! An wen sollen sich unsere Glaubensgenossen auch wenden, wenn sie sonst niemand in der Stadt kennen? Was soll aber der Pastor tun? Darf er diese Armen abweisen? Das wäre ein Verbrechen! Wie könnten wir bei solcher Handlungsweise überhaupt noch über Christenliebe predigen? — Hier muß geholfen werden! — Aber wie helfen? Meiner Ansicht nach müßte zweierlei getan werden. Vor allem wäre, eine Armenküche für unsere obdachlosen Glaubensgenossen einzurichten. Die St. Trinitatisgemeinde mit dem Kirchengesangverein an der Spitze ist uns in dieser Beziehung bereits mit dem guten Beispiel vorangegangen. Dort bietet bereits eine Armenküche vielen Obdachlosen Speise. Der Andrang zu dieser Küche aber ist so groß, daß sich die unbedingte Notwendigkeit einer zweiten Küche schon herausgestellt hat. Die St. Johannisgemeinde und auch unser Kirchengesangverein dürften sicher nicht hinter der St. Trinitatisgemeinde zurückstehen wollen und möge daher denn auch von uns eine Armenküche für Flüchtlinge ins Leben gerufen werden. — Außerdem aber müßte ein Heim wenigstens für obdachlose Witwen und Waisen eröffnet werden. Ein geräumiges Lokal ist für diesen Zweck bereits vorhanden: Neue Promenadenstraße Nr. 11. Von der sehr geehrten Hausbesitzerin wird uns das Lokal unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sogar mit Beheizung und Beleuchtung. Gewiß ein sehr großes Anerbieten, das unbedingte Anerkennung und innigen Dank verdient. Unsere Aufgabe wäre es nun, die Verpflegung der heimatlosen Witwen und Waisen zu übernehmen. Die Oberleitung über die gesamte Obdachlosenfürsorge für unsere Glaubensgenossen befindet sich in den Händen des Herrn Pastor Schmidt aus Konstantynow. Alle diejenigen, denen das Elend der Heimatlosen zu Herzen geht, werden nunmehr gebeten, ihr Scherflein auf dem Altare der Nächstenliebe darzubringen. Der Zutritt zum Obdachlosenheim, Neue Promenadenstraße Nr. 11, steht jedermann frei. — Dorthin könnten auch Lebensmittel, Speisen für die Heimatlosen gebracht werden. Zur Annahme auch sonstiger Spenden an Geld u. dergl. bin ich, wie auch alle meine Amtsbrüder der Stadt gern bereit. Möge Gott auch dieses Werk der Nächstenliebe segnen! Jeder tue seine Pflicht! **Niemand schaue tatenlos zu, wie Andere elendiglich zu Grunde gehen.** Helft! Der Allmächtige segne jeden Geber, jede Gabe.

Pastor J. Dietrich.

Die Beerdigung des hiesigen Großindustriellen Theodor Steigert,

die gestern vormittag erfolgte, gestaltete sich zu einem für unsere Lodzer bedeutungsvollen Ereignis, gehörte der Verstorbene doch mit zu den ältesten Bürgern unserer Stadt, wie denn auch sein immer liebenswürdiges Wesen ihm während der langen Reihe von Jahren viele treue und aufrichtige Freunde erworben hatte. Es fanden sich daher auch schon im Laufe des Vormittags im Trauerhause an der Petrikauerstraße Nr. 90 viele seiner lieben Freunde und Bekannten ein, um den Entschlafenen noch ein letztes Mal von Angesicht zu schauen, ehe der Sargdeckel über ihm für immer geschlossen wird, und ihm gleichzeitig das Ehrengeleit zur letzten Ruhe zu geben.

In einem schwarzdekorierten Zimmer der zweiten Etage lag, inmitten vieler Kränze und eines reichen Palmenarrangements die Leiche des uns bestbekannten Theodor Steigert aufgebahrt, während eine große Anzahl von schwarzumflorten Kandelabern den mit einem milden fast verklärten Ausdruck im Gesicht daliegenden scheinbar friedlich schlummernden Toten bestrahlte. Weihevoll durchflutete hierauf der vom Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde gesungene Vers: „Wenn ich einmal soll scheiden" die Räume. Andächtig, unter dem Eindruck der Majestät des Todes stehend, lauschte die Trauergemeinde den Worten des Herrn Superintendenten Angerstein, der die Herrlichkeit und Weisheit des göttlichen Willens pries, der sich auch hierbei wiederum offenbart habe. Nachdem Herr Pastor P. Hadrian ein Gebet und den Segen gesprochen und der Chor einen weiteren Vers jenes Liedes gesungen hatte, wurde der Sarg unter dem lauten Schluchzen der Umstehenden geschlossen und hinuntergetragen, worauf sich der Zug, wie folgt geordnet, durch die Andrzeja, Panska und Jekaterinburskastraße dem Friedhof zu bewegte:

Voran wurde das Kreuz getragen, welchem der Kantor mit den Chorknaben folgte. Hieran

Kleines Feuilleton.

Der Nikolaus.

„Die Winde sausen um das Haus,
Da erzählt der Vater vom Nikolaus."

Wer kennt dieses stimmungsvolle Gedichtchen wohl nicht aus seiner Schulzeit! Wir stolzierten noch in Kniehöschen durch unser freudvoll sorgloses kleines Dasein, da haben wir es häufig in dem eintönigen Tonfall des Kindermundes deklamiert und stets mit der gleichen jugendlich schwärmerischen Inbrunst, und das konnte nicht Wunder nehmen, denn der ganze reiche Schatz winterlich geheimnisvoller Märchenpoesie spiegelt sich in seinen einfachen Worten wieder, der knisternde Zauber vorweihnachtlicher Glücksahnungen, wundersam berauschend für das stets empfängliche Kindergemüt. Denn es auch für die Jugend etwas Schöneres geben als solch einen früh-dezemberlichen Winterabend, wenn wohltätige, menschenfreundliche Geister und Kobolde durch Haus und Hof huschen, Winkel und Nischen mit ihrem Spuck bevölkern? So mollig sitzt es sich dann in der warmgeheizten Stube, zumal wenn ungestüm der bärbeißige Ost über die tief verschneiten Fluren stürmt, grimmig an Fenstern und Türen rüttelt und schließlich schauerlich heulend im Kamin hinabfährt. Doppelt behaglich empfinden wir dann die prasselnde, wärmende Glut, die der behäbig breite Kachelofen ausströmt, und dann ist die glückliche Zeit gekommen, wo die Ahne im altehrwürdigen Lehnstuhl die junge Welt um sich schart und ihr erzählt, mit leiser Stimme und zitternden Lippen, vom hl. Niklas, von seinen vielen Wundertaten und von seiner großen Liebe zu den Kindern.

Eng zusammengeschmiegt lauscht das kleine Volk, andächtig, wortlos, mit halbgeöffneten Lippen. Da — horch! Draußen knarrt die Stiege, und im Nu wenden sich all die blassen Kindergesichter scheu zur Tür. Bang und groß hängen leuchtende Kinderblicke an der Stubenpforte: ob er es wohl sein mag, der gute Nikolaus? Furcht und Erwartung kämpfen eine Weile miteinander, doch die Türe öffnet sich nicht, und nichts regt sich draußen. Vielleicht war es der Wind, der ungestüme, der grollend und fauchend Einlaß begehrte — und die Ahne erzählt weiter, mit müder, leiser Stimme, seltsame Geschichtchen aus alten, längst vergangenen Zeiten: Es war einmal, es war einmal... So tick tick die alte Wanduhr, so knistern die Buchenscheite im Ofen, so summt es mit süßem Wohllaut aus unendlichen Fernen herüberklingend durch den Raum, und die Kinder lauschen, und auf goldenen Schuhen gleitet unhörbar das Märchen durch die große, stille Wohnstube. — In dem dunklen Winkel neben dem eichenen Wandschrank mit den runden Butzenscheiben rascheln flinke Mäuslein, glänzend schwarze Aeuglein schauen unter der altersgrauen Truhe hervor, sekundenlang, dann verschwinden sie wieder und draußen stürmt der grimme Ost über tief verschneite Fluren und treibt die hungrigen Häslein in den Schutz der Wald zurück... Vorweihnachtliche Winterabendstunden um St. Nikolaus! — Gibt es etwas Schöneres?

Was das St. Nikolaus-Fest selbst angeht, so stützt es sich wesentlich auf heidnische Ueberlieferungen. Die an Festen aller Art so überaus reiche germanisch-heidnische Vorzeit pflegte die der Sonnenwende vorhergehenden letzten Wochen mit festlichen Vorbereitungen und feierlichen Umzügen auszufüllen, und allemal mit dem 6. Dezember begann die Reihe der Winterfeste. Wie so manche andere, so nahmen die christliche Kirche auch die Wintersonnenwendfeier an, um die Einführung des Christentums zu erleichtern, natürlich unter Durchtränkung mit christlichen Anschauungen, in dieser Maßnahme ein weises Anschmiegen an die religiöse Psyche der Völker bekundend. Der hl. Nikolaus wie auch der hl. Martinus lassen sich unschwer als die Nachfolger des ehemals allgewaltigen Allvaters Wotan erkennen. Immerhin hat die Gestalt des hl. Nikolaus, der zu Paterä in Lykien geboren, sich als Bischof von Myra durch große Mildtätigkeit auszeichnete, die größte Volkstümlichkeit erlangt. Wie das bei gestürzten Größen gang und gäbe ist, hatte man seinerzeit auch das gesamte Inventar des verabschiedeten germanischen Schlachtengottes Wotan beschlagnahmt, u. a. auch sein weißes Schlachtroß Sleipner, das nunmehr abwechselnd vom hl. Martinus und vom hl. Nikolaus geritten wird. Als wohltätigen Schimmelreiter finden wir den hl. Nikolaus in vielen Gegenden unseres Vaterlandes, und in seinem Gefolge reitet der mit allerlei buntem Tand und süßen Näschereien beladene Knecht Ruprecht. Daraus erhellt die Vorliebe des hl. Nikolaus für die liebe Jugend. (Auch die Schiffer und Seefahrer verehren den Heiligen als ihren Patron.)

Die Vorbedingung zu einem beiderseitigen guten Einvernehmen liegt allerdings in der Voraussetzung, daß die Jugend immerdar ihre besten Eigenschaften zu pflegen bestrebt ist. Gehorsam den Eltern gegenüber, Fleiß und namentlich Frömmigkeit (in südwestlichen Gegenden beachtigt er sogar das Klosehol oder Batholz [Betholz], auf dem die Zahl der Gebete des Kindes eingekerbt ist), das sind die drei Gebote, die der hl. Nikolaus seinen Schutzbefohlenen einprägt. Wohl dem Kind, das sich seine Zufriedenheit zu erringen weiß! Mit vielerlei Spielzeug wird es von seiner milden Hand bedacht, mit süßem Zuckerwerk und knusperigem Gebäck, und auch mit warmer Kleidung geizt er nicht. Dagegen finden ungehorsame, müßige Buben und Mägdelein vor seinen Augen keine Gnade. Unnachsichtlich wandern sie in den großen Sack des strengen Ruprecht oder Krampus, wie er in verschiedenen Gegenden und auch in Nieder-Oesterreich genannt wird, oder sie erhalten als nicht mißzuverstehendes Angebinde eine dürftige Rute, die in den meisten Fällen allsogleich das teure Haupt der Familie an sich nimmt. Nicht ausgeschlossen ist es auch, daß dem jugendlichen Sünder direkt an Ort und Stelle eine Tracht heilsamer Prügel verabfolgt wird, und zu meiner tiefen Beschämung muß ich da gestehen, daß einst in meiner Jugend der hl. Nikolaus — ein Ausbund von Tugend war ich leider nicht — diese Exekution höchsteigenhändig an mir vornahm und mich bei dieser Gelegenheit windelweich durchprügelte. Naturgemäß hat diese allzu menschliche Herablassung seine Heiligkeit in meinen schon damals recht kritischen Augen stark beeinträchtigt. Wenn den lieben Leser der weitere Verlauf der Sache interessiert, so kann ich ihm verraten, daß sich mir recht bald schon eine Handhabe bot, dem Nikolaus seine Strenge heimzuzahlen. Eine unbedachtsame Aeußerung entlarvte ihn als einen guten Nachbar, bei welchem ich zufällig keinen Stein im Brett hatte, und mancher Schneeball, mit treffsicherer Hand aus dem Hinterhalt geschleudert, hat meinem mißhandelten Korpus Genugtuung verschafft.

Die Bescherung der Kinderwelt anläßlich des St. Nikolaustages darf man als einen uralten und weit verbreiteten Brauch bezeichnen. Große Meister der niederländischen Malerschule, unter ihnen Jean Steen (1626—1679), haben in prächtigen Gemälden Einzelheiten der St. Nikolaus-Bescherung im Bilde festzuhalten versucht. Abraham a Santa Clara schildert in seiner lebendigen Weise das Verhör der Kinder vor der Gabenverteilung: „Fragt der Nikola: Wie sich die Kinder das Jahr hindurch verhalten haben? Ob sie gerne beten? Den Eltern und Präceptoribus gehorsam sind? Ob zum Exempel der Hänserl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränzerl und Ignazerl kein schlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Sitz vielleicht gelernet nix? Ob die Kätherl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern

schloß sich der Kirchengesangverein der St. Johannisgemeinde, eine starke Abteilung der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr mit den Herren Scheibler, Ingenieur Wagner und Härtig an der Spitze, sodann die Beamten und Arbeiter der Firma. Hinter dem reich mit Kränzen behangenen Leichenwagen schritten die Leidtragenden und Freunde des Verstorbenen, während eine lange Reihe von Equipagen den Zug beschloß.

Unter dem Gesange des Liedes „Es ist vollbracht" wurde der Sarg zu Grabe getragen. Herr Superintendent Angerstein streifte in kurzen Zügen den Lebenslauf des Entschlafenen und richtete im Anschluß an die Worte des Evangeliums Johannes Kapitel 11, Vers 11: „Lazarus, unser Freund, schläft; ich aber gehe hin, daß ich ihn aufwecke" herzliche Trostesworte an die Hinterbliebenen, deren Grundgedanken die nachstehenden waren: Jesus ist es, der diese Worte spricht. Dasselbe können wir auch hinsichtlich des Verstorbenen sagen: er war unser Freund und Christi Freund. Ich gehörte zu denen, die ihn seit 30 Jahren gekannt haben und deshalb empfinde ich mit Euch den Schmerz über den schweren Verlust. Er war als Sohn unserer Stadt ein unermüdlich schaffender Mann und bezeugte auch ganz besonders für unsere liebe St. Johannisgemeinde ein reges Interesse. Der Keim zu einem Gott wohlgefälligen Wandel legte sein Vater in sein Herz, der verstorbene alte Herr Jakob Steigert, der für die Sache des Herrn eifrig tätig war. Er war es, der seinen Sohn Theodor zusammen mit den anderen Gliedern der Familie zu Gott gewiesen. „Unser Freund" konnte unsere Stadt sagen, desgleichen auch der Wohltätigkeitsverein und die Feuerwehr. „Unser Freund" sagen auch die Arbeiter, denen er ein Freund und väterlicher Berater war. Er war auch mein persönlicher Freund. Unser Freund schläft, er ist nicht tot, er ist nicht gestorben. Er ist durch den Tod zum Leben hindurchgedrungen. — Hierauf folgte ein Gebet.

Nachdem der Kirchengesangverein das Lied „Näher mein Gott zu Dir" gesungen hatte ergriff Herr Pastor Hadrian das Wort und richtete eine warmempfundene Ansprache in polnischer Sprache an die das Grab Umstehenden, der er das Wort Evang. Johannes 11, 25 zugrunde legte, worauf die Einsegnung der Leiche Jakob Steigerts erfolgte. Unter dem Gesange der Chorknaben: „Laßt mich gehen" wölbte sich bald ein mit Blumen und Kränzen reich geschmückter Hügel über diesen für unser Lodz so teuren Toten, der nun ausruht von seinen Werken, geliebt und betrauert von zahlreichen Angehörigen und Freunden.

Er ruhe sanft!

H. W—k.

K. **Personalnachricht.** Der hiesige Chirurg Dr. Goldmann ist in den aktiven Dienst eingetreten und hat gestern Lodz verlassen.

K. **Vom Magistrat.** Die Tätigkeit im Magistrat wurde wieder aufgenommen. Die Kanzlei wurde nach der Abteilung des Magistratsgebäudes übertragen. Sämtliche Magistratsangelegenheiten werden von nun ab wieder erledigt. Täglich befindet sich auch der Ehrenstadtrat Herr S. Richter im Magistrat.

x. **Eine riesige Kriegsbeute.** Die Zeitung „Russkoje Slowo" berichtet, daß in der Umgegend von Czenstochau eine Kosaken-Patrouille die deutsche Feldkasse erbeutet hat, in der sich 4 Millionen Mark in Gold befanden.

K. **Zufuhr von Proviant.** Wie wir erfahren, sind von dem delegierten des Zentral-Bürgerkomitees bereits 6 Waggons mit Mehl und Speck für die Bedürfnisse des Lodzer Bürgerkomitees zur Unterstützung der Notleidenden aus Warschau abgefertigt worden. Die Lebensmittelprodukte dürften dieser Tage hier eintreffen.

x. **Zur Sicherheit der städtischen Immobilien.** Der Lodzer Magistrat wandte sich an die Bürgermiliz mit der Bitte um Hilfeerweisung in Sachen der Sicherheit der städtischen Immobilien, wie Gärten, Plantationen und Plätzen, die von Zäunen umgeben sind. In der letzten Zeit wurden bekanntlich viele Zäune niedergerissen. Um der weiteren Vernichtung der Immobilien vorzubeugen, wandte sich der Magistrat an das Zentralkomitee mit der Bitte, eine entsprechende Anzahl von Milizianten abzudelegieren, die die erwähnten Immobilien bewachen sollen.

o. **Kartoffeln für die Arbeiter.** Die Verwaltung der Akt.-Ges. M. Silberstein brachte für ihre Arbeiter einen Transport Kartoffeln nach Lodz, die mit 2½ Rubel pro Korzec verkauft werden. Wie man mitteilt, sind Kartoffeln noch in Andrzejów und Bedoń zu haben. Erwünscht wäre es, wenn auch andere Fabrikanten für ihre Arbeiter Kartoffeln ankaufen würden.

e. **Vom Nachtasyl.** Der in dem Nachtasyl des Christlichen Wohltätigkeitsvereins (Cmentarnastraße Nr. 10) bisher geübte Brauch, den Pensionären Brot zu reichen, wurde aufgegeben. Von jetzt ab erhalten sie nur Tee, das Brot dazu müssen sie sich selbst mitbringen.

Eine Schrotmühle in Lodz. Da in unserer Stadt gegenwärtig ein großer Mangel an Mehl herrscht, desgleichen auch an Mühlen, um wenigstens das Korn aus der Umgegend mahlen zu können, haben die Herren W. Rózanski und A. Fischer, um dem Mehlmangel teilweise abzuhelfen, auf dem Grundstücke Benedyktenstraße Nr. 51 eine Schrotmühle mit elektrischem Antrieb errichtet, in der für alle Interessenten das Korn gemahlen wird. Um aber auch der ärmeren Bevölkerung unserer Stadt Gelegenheit zu bieten, sich mit Schrotmehl versehen und selbst Brot backen zu können, werden dort auch kleine Rationen verkauft, und zwar zum Preise von 8 Kopeken pro Pfund.

r. **Verhaftet** wurde wegen eines Diebstahls von verschiedenen Sachen bei Abram Sack eine gewisse Katharina Przybysz.

r. **Diebstähle.** Aus der Wohnung von Schmul Laß, Widzewskastraße Nr. 21, wurden Garderobe und verschiedene andere Sachen im Gesamtwerte von ca. 300 Rubel gestohlen. Eine dieses Diebstahls verdächtige Person wurde in Haft genommen. — Aus einem Kellerraum des Hauses Zielonastraße Nr. 3 wurden verschiedene dem Stanislaw Walendowski gehörige Werkzeuge im Werte von über 100 Rubel gestohlen. — Aus dem Delikatessengeschäft von Judel Chajmowicz, Dzielnastraße Nr. 36, wurden in der Nacht zum vergagenen Sonnabend von bis jetzt noch unermittelten Dieben 200 Rbl. bares Geld gestohlen. Nach den Dieben wird gefahndet.

** **Plötzliche Erkrankung.** Gestern vormittag wurde vor dem Hause Nr. 5 an der Lesznostraße eine ungefähr 40 Jahre alte Frau aufgefunden im Zustande völliger Erschöpfung. Ein Arzt der Unfallstation erteilte ihr die erste Hilfe.

** **Unfälle.** Gestern vormittag verletzte sich die im Hause Nr. 25 an der Lipowastraße wohnhafte 40 Jahre alte Frau eines Webers beim Holzspalten mit dem Beil die linke Hand. — Im Walde an der Rokocinskastraße stürzte der 25 Jahre alte Arbeiter Maciej Rabenda beim Aestebrechen von einem Baum und verletzte den linken Arm. Beiden erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

e. **Die Ueberbliebenen.** Nach einem der umliegenden Dörfer begab sich eine Gruppe Armer, um Kartoffeln zu kaufen. Im Dorfe wurde niemand angetroffen, da nicht nur die Menschen, sogar auch die Hunde, Vögel und Mäuse ausgewandert waren. Nur die Katzen waren geblieben, die nicht so an den Menschen, wie an deren Häusern hängen. Als die Leute in eins der Bauernhäuser traten, liefen ihnen zwei große ausgehungerte Katzen mit wehem Miauen entgegen und begannen ihnen die Füße zu lecken. Die ausgehungerten Tiere baten solcherart um Nahrung. Leider konnten die Angekommenen ihnen solche nicht reichen.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Die „Musik der Wasserfälle" ist von fachmännischer Seite eingehend studiert worden; vor allem ließen sich zwei schweizerische Brüder, der bekannte Geologe A. Heim und der Musiker E. Heim, die Erforschung des interessanten Problems angelegen sein. Dabei stellten sich ganz unerwartete Ergebnisse heraus. Mit überraschender Deutlichkeit waren nicht nur bei fast allen Wasserstürzen, sondern auch bei kräftig rauschenden Gebirgsbächen die Töne des C-dur-Dreiklanges und neben ihnen ein tiefes, brummendes, wie aus weiter Ferne klingendes F zu beobachten. Letzterer Ton ist um so stärker, je größer die herabstürzenden Wassermasser sind. Man kann dieses tiefe F noch hinter einer Bergecke oder hinter dichtem Wald vernehmen, in einer Entfernung, in der die anderen Töne des Wassers längst verstummt sind. Von den Tönen des C-dur-Dreiklanges sind am deutlichsten C und G zu hören, wogegen das E sehr schwach ist und besonders bei kleineren Wasserstürzen kaum hervortritt. Bei größeren Wasserfällen erscheinen die vier Töne nicht selten sogar in verschiedenen Oktaven; dagegen sind andere Klänge in dem Konzert der Wasserfälle nicht zu finden. Nach einer Mitteilung des unlängst verstorbenen weitgereisten Geographen Professor Pechnel-Loesche lassen auch der Niagarafall, der Yosemitefall in Kalifornien und der Regenbogenfall auf der Insel Hawaii tiefe Töne erklingen, die, aus größerer Entfernung gehört, den Stimmen einer Riesenorgel gleichen. — Von der Richtigkeit dieser Beobachtungen kann sich übrigens jedermann unschwer selbst überzeugen. Er braucht nur am Ufer eines rauschenden Wassers ein Lied in einer anderen Tonart als in C-dur anzustimmen, und er wird erstaunt sein, welche häßlichen Dissonanzen mit den Tönen des Wassers sein fröhlicher Gesang erweckt!

Vermischtes.

Frauenzimmer. Das Wort Frauenzimmer ist schon in seiner ältesten Bedeutung lehrreich für die früheren Kulturzustände. Es ist von dem althochdeutschen Wort frouwa abgeleitet. Das mitteldeutsche vrouwe ist die weibliche Form zu ahd. frô „Herr" (vgl. Fronleichnam = Leichnam des Herrn, frônen = dienen u. a.) und bedeutet also Herrin, besonders die Frau von hohem Stande, die Fürstin. Das ist sehr bezeichnend für die angesehene Stellung, welche die deutsche Frau von jeher einnahm. Frauenzimmer, das allgemein ein Zimmer bezeichnet, in dem die Hausfrau mit ihrem Gesinde weilte, war daher das Gemach, in dem sich eine hohe Herrin mit ihrem weiblichen Hofstaat aufhielt und namentlich die weiblichen Handarbeiten beaufsichtigte. Das Wort kam erst im 15. Jahrh. auf, während das eigentliche Wort der höfischen Ritterzeit für Frauengemach Kemenate war (von lat. caminata=heizbares Gemach). — Wie auch sonst ein Raum für seine Bewohner oder die darin beschäftigten Personen eintritt (vgl. das Haus der Abgeordneten, die Handelskammer u. a.), so übertrug man das Wort Frauenzimmer auf das Gefolge einer Fürstin Schon im Ausgang des 16. Jahrh. und im Laufe des 17. Jahrh. tritt häufig ein „adlig" oder „fürstlich" zu dem Wort hinzu, ein Zeichen daß es ohne solche Beiwörter damals eine Gesamtheit weiblicher Personen bezeichnete. Weiterhin verstand man unter Frauenzimmer auch eine einzelne Vertreterin des weiblichen Geschlechts, zunächst noch ohne übeln Nebensinn. Etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts geht es von Angehörigen vornehmen Standes auf Vertreterinnen der weniger vornehmen Klasse über. In Lessings „Minna von Barnhelm" klingt die Bezeichnung „Frauenzimmerchen" noch vertraulich. Von da an sinkt das Wort in seiner Bedeutung immer tiefer.

Geselle, Gefährte, Gesinde. Geselle ist eigentlich einer, der mit einem andern den Saal teilt. Es liegt hier sehr nahe, an die große Halle zu denken, in der einst der Gefolgsherr als Gastgeber seine Gefolgsleute regelmäßig um sich versammelte Mein Gefährte aber ist der, welcher mit mir zusammen fährt, wobei wir nicht vergessen dürfen, daß „fahren" einst, wie noch heute in der Bergmannssprache, jede Fortbewegung bezeichnete. Die Kreuzfahrer, die Wallfahrten und die fahrenden Leute erinnern noch daran; ebenso fahrendes (= wanderndes, bewegliches) Gut, die Vorfahren, d. h. Vorgänger. Auch unser Eigenschaftswort fertig bedeutet eigentlich: zur Fahrt bereit, wobei man in erster Linie an Kriegsfahrten zu denken hat. Aehnlich hat man bei Gesinde ursprünglich an die Weggenossen zu denken. Das Wort gehört zu mhd. sint (Weg), mit dem auch „senden" (= gehen machen) verwandt ist. Die gemeinschaftlich unternommenen Heeresfahrten und die geselligen Zusammenkünfte in der Halle des Brotherrn mußten bei der hohen Bedeutung, die sie für unsere Vorfahren hatten, für jede Gemeinschaft vorbildlich werden und konnten daher leicht auf ein Zusammenwirken unter anderen Verhältnissen übertragen werden.

76 gestrandete Wale. Die großen Tiere, aus deren Erlegung der Mensch einen bedeutenden Nutzen zu ziehen vermag, sind ohne Zweifel von einer Ausrottung bedroht. Auf die Säugetiere des Meeres trifft das hauptsächlich für die Arten zu, die wie Robben, See-Elefanten, Walrosse und dergleichen auf einen regelmäßigen und längeren Aufenthalt an Land angewiesen sind. Daß die Wale dagegen immer noch recht häufig sind, lehren die Geschäftsberichte der Walfanggesellschaften, die zum Teil fabelhafte Gewinne abwerfen. Allerdings hat sich der Walfang aus den nordischen Meeren, wo er früher seine Hauptstätte hatte, mehr und mehr nach der südlichen Halbkugel hingezogen, insbesondere nach dem Südatlantischen Ozean, aber auch in die Meeresräume südlich von Australien. Dennoch kann es wohl nicht richtig sein, von einer Entvölkerung der nordischen Meere von Walen zu sprechen, nicht einmal inbezug auf die Atlantischen Gewässer, die die Umgebung der Länder des nordwestlichen Europa bilden. Das Britische Museum in London hat viel Mühe aufgewandt, um festzustellen, wie viele Wale jährlich an der britischen Küste auf den Strand getrieben werden. Vor zwei Jahren wurde eine Organisation angebahnt, nach der jeder Fall der Strandung von Walen und Delphinen in das Museum telegraphiert werden sollte. Im vorigen Jahr wurden die Beamten des Küstenwachtdienstes noch durch eine besondere Flugschrift belehrt, wie sie Delphine und Haifische von einander zu unterscheiden haben, die trotz ihrer großen Verschiedenheit von Laien häufig verwechselt werden. Nunmehr ist zum ersten Mal von dem Museum ein Bericht herausgegeben worden, aus dem zu entnehmen ist, daß im vorigen Jahr nicht weniger als 76 Wale an die britischen Küsten getrieben wurden. Die Auskunft über die Arten läßt freilich immer noch zu wünschen übrig und es sind in jener Zahl wahrscheinlich auch noch einige Haifische enthalten. Ueberraschend ist die Angabe, daß die meisten Wale nicht etwa an den Küsten gestrandet sind, die an den offenen Ozean grenzen, sondern gerade an den Nordgestaden Englands in den Grafschaften Norfolk und Lincoln. Mann will nun möglichst zu ermitteln suchen, ob und in welcher Weise die Häufigkeit der Wale an bestimmten Küsten mit den Wanderungen der Heringsschwärme in Verbindung zu bringen ist.

Die klugen Ehefrauen. „Ist es nicht schrecklich, daß Ihr Mann so viel Billiard spielt und so oft dabei verliert?" Auf diese Frage einer Bekannten erwidert die Frau lächelnd: „Nicht im geringsten. Wissen Sie, ich habe mit meinem Mann vereinbart, daß er mir immer abgibt, was er gewinnt. Nun spielt er immer mit unserem Nachbar, und dessen Frau hat sich dasselbe Zugeständnis errungen. Wir sind nun übereingekommen daß ich der Nachbarin immer gebe, was mein Mann von ihrem Mann gewonnen hat, und sie gibt mir, was ihr Mann dem meinen abnehmen konnte. Auf diese Weise erhalten wir beide von unseren Männern so viel Geld, als wir ohne dies nie bekommen würden . . .

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-luth. St. Trinitatis-Kirche.

Sonnabend, 6½ Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Gundlach.

Sonntag, vormittags 9 Uhr: Beichte. 9½ Uhr: Hauptgottesdienst nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Vormittags 11½ Uhr Gottesdienst in polnischer Sprache nebst Beichte und hl. Abendmahlsfeier. Pastor Hadrian.

Nachmittags 5 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Krenz.

Montag, 3 Uhr ab: Missionsstunde, Pastor Hadrian.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastr. Nr. 52.

Sonntag, 10 Uhr vormittags: Gottesdienst.

Jungfrauenheim, Konstantinerstr. Nr. 40.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsverein, Panskastraße Nr. 32.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jünglinge.

Die Amtswoche hat Herr Pastor Gundlach

---

bei dem Spindl? Ob die Liserl und Thereserl nicht etwa zwei junge Eserl? Dies alles fragt der Nikola!"

Sehen wir uns weiterhin in der germanischen Welt nach unserem St. Nikolaus um, so finden wir, daß er in Sachsen und Thüringen als Knecht Ruprecht höchstselbst dessen Amt auch ausübt. Als Sünte Klaas trabt er auf seinem Schimmel durch Friesland und Holland, und in letzterem Ländchen, wo man eine Bescherung am Weihnachtstage nicht kennt, wenigstens nicht allgemein, muß er sogar einen, wenn auch dürftigen, Ersatz für den festlich geschmückten Tannenbaum bieten. Hauptsächlich aber in katholischen Gegenden wird der St. Nikolaustag in der erwähnten Weise begangen. Die Protestanten haben viele Bräuche desselben mit auf das Weihnachtsfest übernommen, und es ist darum nicht verwunderlich, wenn der protestantische Prediger Martinus Bohemus zu Lauban (1608) z. B. gegen die Beschenkung der Kinder am St. Nikolaustag einwendet: „Es sei ein böser Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und sagen, es habe dies der hl. Nikolaus beschert, weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewiesen werden, da wir doch wissen, daß nicht St. Nikolaus, sondern das heilige Christkindlein uns alles Gute an Leib und Seelen bescheret, welches wir auch allein darumb anrufen sollen."

An letzter Stelle sei dann ein Volksbrauch erwähnt, der leider, vielleicht infolge der außergewöhnlichen Höhe der Schweinefleischpreise, nur noch ein überaus kümmerliches Schattendasein fristet. „Iß Gans Martini, Wurst in Festo Nikolai" lautet eine alte Klosterregel. Ist es ein alter, aber wenig humaner Brauch, zu Martini manch schneeigen Gänsehals in der Blüte seiner Jahre zu knicken, so wurden ehedem zu Nikolai in jedem Hause riesige Mengen Mettwürste gebraten und zwecks radikaler Vertilgung Verwandte, Freunde und Bekannte herzlichst eingeladen, sofern es diese nicht vorzogen, uneingeladen in hellen Haufen zu erscheinen. —

„Wann kummt der heilig Sankt Niklas,
Der heilig Himmelsfürst,
So sticht man Säulein klein und groß,
Und macht dann gute Würst,"

heißt es in einem Kalenderspruch vom Jahre 1515, und weiter wird darin gesagt, daß man „auch Brätlein groß und klein" von diesem Schweinefleisch zubereite, die der Adel verzehre. An dem, was übrig blieb, taten sich die Bauern gütlich. Was davon das Sprüchlein in der derben Sprache jener Zeit berichtet, wollen wir lieber verschweigen.

Blättern wir in der Zeitgeschichte zurück bis in die Tage, wo noch der götterreiche Kultus in germanischen Landen vorherrschte, so machen wir die Entdeckung, daß vornehmlich der Eber, der Juleber, zum Opfertier der heidnischen Wintersonnenwendfeste auserkoren war. Sowohl der Inhalt der schmackhaften Mettwürste, aus in Würfeln geschnittenem Schweinefleisch bestehend, als auch deren runde Form (Jul und Joel bedeutet nämlich Rad) als Sinnbild der Sonne gedacht, sind zum mindesten bedeutungsvoll.

Wilh. Pieper.

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman
von
Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

49)

Michail Rostow wurde ruhiger und trat zu ihr. Sein sonst so gutmütiges, junges Gesicht sah energisch aus: „Das ist sie," entgegnete er kurz. „Ich liebe Dich über alles, und darum muß ich alles tun, um Dich zu halten und zu schützen! Du bist eine junge Frau, die stets wie ein Kleinod behütet wurde!"

„Du bist nicht viel älter!"

„Nein, aber ich bin ein Mann! Und wenn ich jünger wäre als Du, so hätte ich mehr Lebenskenntnis!" erwiderte er ernst. „Du vielleicht nicht; ich aber weiß, warum der Fürst sich jedem schönen Weibe am Hofe nähert! Ich weiß, welchen Vorteil es für den Ruf der Gräfin Rostow bringen kann, wenn sie mit einem Randen allein und erregt überrascht wird! — Ich kenne die Frauen meiner Kameraden, der großen Welt! Darum habe ich, abgesehen von meiner Liebe für Dich, noch einen anderen Grund gehabt, die Ehe mit Dir durchzusetzen!"

„Und der Grund war? Ich darf es wohl wissen?" ironisierte sie.

„Ganz gewiß! Du warst eine Deutsche! Die Tochter einer wegen ihrer Tugend und ihrer ehelichen Verhältnisse in ganz Petersburg geschätzten Familie. Ich verehrte Deine Mutter, ehe ich sie kannte. Dann sah ich Dich so schön und stolz und gut! Da wußte ich, daß ich mit Dir nichts zu fürchten hatte! Du würdest das Weib sein, das edle, treue, das ich mir immer gewünscht! — Ich weiß und glaube es noch heute, meine Wonne, mein Seelchen, meine Freude; aber Du bist jung, Du mußt gewarnt werden!"

Er riß die schöne, junge Frau an sich.

Anneliese war eiskalt und totenblaß. Sie war nicht mehr Herrin ihrer selbst. Seine letzten Worte, die ganze Szene erschütterten sie tief.

Sie sah den ungeliebten, wenig geachteten Mann von einer ganz andern, überraschenden Seite. Ihre Enttäuschung über Randen kam hinzu, um sie noch haltloser zu machen.

Die stolze Frau, die nie geweint, brach in Schluchzen aus.

Rostow, davon erschreckt, tröstete und beruhigte sie mit liebenswürdiger Zärtlichkeit und männlichem Ernst. Er geleitete sie zu einer Couchette und setzte sich neben sie.

Anneliese lehnte sich an seine Schulter und weinte unaufhaltsam. Es tat ihr wohl, zurückgestoßen von dem Manne, den sie leidenschaftlich liebte, hier bei ihrem bisher spöttisch gutmütig übersehenen, jugendlichen Gatten, soviel treues Verständnis und festen Halt zu finden.

Endlich ließen die Tränen nach. Er trocknete ihre Augen und nahm ihre heißen Hände in die seinen: „Sage mir, warum Du geweint hast, Anneli, meine Freude! Hat man Dich beleidigt oder?

„Randen liebt Irene!" stieß sie mit nochmaligem trocknem Aufschluchzen hervor.

„Und Ira?" fragte er neugierig, aber innerlich befreit aufatmend.

Rostow erhob sich und ging langsam im Zimmer auf und nieder. „Würdest Du diese Heirat gern sehen, Anneliese?"

„Nein!" erwiderte sie mit glühender Energie.

„Ich auch nicht! Ich muß Dir gestehen! Mein Fürst hat mir erst heute wieder angedeutet, daß er sich ganz nach dem Süden zurückziehen wollte. Meine Ehe hat mir dabei nicht geschadet, aber — pardon, ich berühre diese Dinge ungern, wir müssen dennoch sehen, daß nichts, auch keine Heirat Deiner Schwestern —"

„Ich verstehe Dich, Mischenka!" sagte die Gräfin. Ihr brennender Ehrgeiz war im Moment wieder wach geworden und stärker als die andern Dinge, welche sie bewegten. „Wir müssen handeln! Ira wird ihre kurze Liebe überwinden lernen — oder — oder die Eltern ziehen nach dem Auslande. Es darf nicht sein! So nicht und in keinem Falle!"

Das junge Ehepaar beratschlagte in seinem Egoismus noch lange Zeit, was geschehen sollte. Anneliese nahm sich vor, in den nächsten Tagen selbst zu ihrem Vater zu fahren, und mit ihm Rücksprache zu nehmen. Ihre Augen funkelten, ihr Gesicht glühte vor innerem Triumph. Nein, Randen sollte nicht sein Ziel erreichen. Sie haßte ihn jetzt so sehr, wie sie ihn vor zwei Stunden geliebt! — Sie war ja nicht sein Genre, sie paßte nur zur Freundschaft, nicht zur Liebe! — Anneliese ballte ihre Fäuste. Nun wohl, so wollte sie wenigstens emporsteigen. Je größer die Stellung ihres Gatten wurde, umso höher stieg auch sie!

Irene war von ihrem Besuche bei der gräflichen Schwester in Peterhof zurückgekehrt. Sie fand ihre Mutter am Eingang zum Parke stehend und trübe in die Ferne sehend. Auf dem Flusse, der nahe davon dem Meere zuströmte, vergnügten sich die Gäste des Hauses mit Bootfahren.

„Maminka, liebe einzige!" rief das junge Mädchen freudig und umarmte die Baronin, welche mit heißer, erregter Liebkosung die Tochter begrüßte. Arm in Arm begaben sich beide in das Blockhaus. Sie erzählte von ihrem Aufenthalt bei Anneliese, von den Besuchen, die sie selbst bei den Freunden des Rostowschen Hauses gemacht hatte.

„Weißt du, Maminka," plauderte sie, „Anneliese hat das erreicht, was sie wollte! Sie gehört jetzt zum Hochadel! — Es ist ja wahr, bei uns verkehren die Hautfinance, die ersten Künstler und viel Adel; aber — aber Ich weiß nicht, ich habe das Gefühl, als wären all die, die zu uns kommen, doch schon ein wenig deklassiert. Schulden oder sonst etwas haben sie alle dazu gebracht, sich mit uns, mit Bankiers, und den anderen zu verbinden. — Die Leute da um Mischa, die haben solche selbstverständliche Noblesse, die kennen nur sich und sehen auf uns, auf die ganze Welt, wie Menschen, die hoch oben auf einer Berghöhe wohnen und nie zu Fuße von ihrer Höhe ins Tal steigen, nur zu Pferde oder zu Wagen an den Niederwohnenden vorbeirasen — sie sehen — ansprechen — aber nicht verstehen! — Vielleicht in dem gleichen Verhältnis zu uns, wie wir zu den Dienern stehen!"

„Diese Beobachtung, mein Kind, ist klug und richtig!" sagte Frau von Scherlin. „Hältst Du aber die Rostowschen Kreise nur um einen Grad für besser als die unseren?"

„O nein, Maminka!" versicherte Irene eifrig.

„Und hättest Du Sehnsucht, zu jenen Obersten zu gehören, wie Anneliese?"

Irene betrachtete die Mutter aufmerksam. „Nein, Maminka, liebe, nein! Ich wünschte mir oft nichts weiter als ein stilles, kleines Heim, in dem ich allein mit den Menschen hausen könnte, die mir die liebsten auf der Welt sind, — kurz, kein so lautes Treiben, sondern einen stillen, häuslichen Frieden!"

Die Baronin seufzte tief auf. „Du bist ganz mein Kind, Ira, so wie Du Dir Deine Zukunft wünschest, war auch mein Begriff von Lebensglück! Aber der geliebte Vater war so anders! Immer gut und edel wollte er vielleicht nur um unsertwillen immer höher und höher hinauf!"

(Fortsetzung folgt.)

Danksagung.

Für die wohltuenden Beweise herzlicher Teilnahme, die uns anläßlich des Hinscheidens unseres teuren unvergeßlichen

Theodor Steigert

in so reichem Maße zu Teil wurden, sprechen wir hiermit unseren tiefgefühlten Dank aus.

Insbesondere danken wir innigst den Herren Superintendenten Angerstein und Pastor Hadrian für ihre trostreichen Worte im Trauerhause und am Grabe, den Herren Ehrenträgern, dem Kirchen-Gesangverein der St. Johannis-Gemeinde, der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, der Webermeister-Innung, den Herren Beamten, Meistern, Arbeitern und Arbeiterinnen. Ebenso danken wir herzlichst für die so überaus zahlreichen Kranzspenden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge. — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge"
Дозволено военною цензурою Лодзь, 23 Ноября 1914 г.

Einiges von der Dummheit.

Wenn Dummheit und List sich verbünden, so entsteht die Dummpfiffigkeit.

Das ist das Glück der Geistesarmut: je größer sie ist, desto weniger empfindet sie der Betroffene.

Auch Dumme haben manchmal kluge Einfälle, aber sie wirken störend.

Um eine kluge Dummheit gutzumachen, begeht man leicht eine größere.

Wenn ein Kluger eine Dummheit macht, dann lachen die Dummen am meisten.

Bei manchem Menschen möchte man variierend ausrufen: „Du ahnungsloser Esel, Du!“

Würdevolle Haltung bei Männern und Schönheit bei Frauen ist oft eine Art „Mimikry“ der Dummheit.

Wer einmal eine Dummheit macht oder rückfällig wird, muß noch nicht dumm sein; der richtige Dummkopf ist ein Gewohnheitsverbrecher.

Die größten Dummheiten entstehen, wenn ein Dummer schlau sein will.

Der Dumme hat zwar nicht immer Glück, aber er ist gewöhnlich glücklich.

Glückspilze sind selten genießbar!

Mancher studiert als abschreckendes Beispiel die Dummheit seiner Nächsten; dann geht er hin und begeht eine—andere.

Der beste Milderungsgrund für die Dummheit ist — Bescheidenheit.

Es gibt auch Esel, die schwer mit Wissen beladen sind.

Rätselecke.

Buchstaben-Rätsel.

```
                a
            b   b
        e   e   e
    e   e   e   e
f   h   h   t   t   l   n   n   n
                o   o   o   r
                z   t   t
                u   v
                v
```

Die Buchstaben der obenstehenden Figur sind derartig zu ordnen, daß die aus 9 Buchstaben bestehende wagerechte und senkrechte Mittellinie den Namen eines Komponisten nennt. Die übrigen Reihen bezeichnen, aber in anderer Folge: einen Redeteil, eine Stadt in Kaschmir, ein tierisches Produkt, ein Fürwort, eine Stadt in Ungarn, tierisches Produkt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben.

Wort-Einsatz-Rätsel.

A	C	B
See	?	Bild
Stadt	?	Wächter
Ufer	?	Glosse
Nordsee	?	Reich
Kalender	?	Hundert
Schutz	?	Berg
Völker	?	Tisch
Wall	?	Schale
Frucht	?	Leben
Vater	?	Schuh

Zwischen die unter A und B angegebenen Wörter soll unter C je ein Hauptwort gesetzt werden, das in Verbindung mit den angegebenen Wörtern neue Hauptwörter bildet. Z. B. A Rinder, B Graf, mit dem Einsatzwort C Mark ergibt: Rindermark und Markgraf. Die Anfangsbuchstaben der richtig geordneten Wörter unter C nennen ein Schloß am Rhein.

Vexierbild.

Wo ist Amor?

Die Lösungen der Aufgaben in der Sonntags-Beilage Nr. 47 lauten:

Verwandlungs-Aufgabe.

karg — Sarg — Sang — Sand — Sund — Bund — Band — bald — Ball

Kirn — Kinn — Kind — sind — Sund — Hund — Hand — Hang — Haag

Magische Ecke.

```
R e u t e r
E u l e r
U l m e
T e e
E r
R
```

Kryptogramm.

Man lese zuerst die Buchstaben des in der Mitte stehenden spitzen Rechteckes mit der mittleren Reihe beginnend von unten nach oben. Dann die der obersten Zeile von hinten nach vorn und in derselben Weise den ganzen unteren Teil von links nach rechts. Man findet dann:

> Nicht an allen Orten
> Sprossen alle Freuden,
> Nicht an allen Orten
> Alle Blumen auf.
>
> Glücklich wenn du immer
> Pflücktest jede Blume,
> Pflücktest jede Freude,
> Wie der Ort sie bot.
>
> Rückert.

Richtige Lösungen sandten ein:

Verwandlungs-Aufgabe: O. Hermann (Ruda-Pabianicka), M. und R. Schultz, Karl Patzel (Radogoszcz), Bruno Tietze, Rudolf Zerecki, Josef Brescher, Gustav Lehmann.

Magische Ecke: M. und R. Schultz, Leon Feller, Karl Patzel, Ferdinand Löhwig, Frieda und Ella Bauer, Artur Wende, Alfons Baldin, Albert Rode und Philipp Steinke.

Kryptogramm: Kamma Tietze, M. und R. Schultz, Walenty Bogus, Alfred Klim, Fritz Specht, Olga Fröhlich, Franz Gärtner, Eugenia und Kamma Tietze, Else Trautmann, Georg Strenge.

Herausgeber J. Petersilge's Erben. Redakteur W. Petersilge. Druck von J. Petersilge, Lodz.

№ 48.

Sonntags-Beilage zur Nummer 549 der

Lodzer Zeitung

51. Jahrgang. | Lodz, den 23. November (6. Dezember) 1914. | Verlag J. Petersilge.



Die Probe.

Eine wahre Geschichte.

Die Frau Geheimrat Straubinger hätte ein ganzes dickes Buch über ihre Erfahrungen mit den Berliner Dienstmädchen schreiben können. Es war, als hätten sich alle schlechten Elemente unter ihnen verschworen, gerade bei ihr Stellung zu nehmen, wenigstens mußte man dies nach den Erzählungen der Frau Geheimrat annehmen, die, nach ihren eigenen Aussagen, eine zwar strenge, aber gerechte Herrin war.

Tatsache war jedenfalls, daß sie selten ein Dienstmädchen länger als ein Vierteljahr hatte.

So war eines Tages wieder eine neue Minna bei ihr eingetreten, die, wie Frau Straubinger ihren beiden ältlichen Töchtern gleich am zweiten Tage sagte, entschieden einen leichtsinnigen Eindruck machte.

„Aber ich werde sie gleich im Anfang auf die Probe stellen, damit sie merkt, daß sie mich nicht hintergehen kann“, meinte sie.

Zu diesem Zweck verkündete sie ihr am nächsten Sonntag, daß sie mit den jungen Damen zu einer Gesellschaft eingeladen sei und jedenfalls erst gegen Morgen, keinesfalls aber vor 3 Uhr nach Hause kommen würden.

„Ich erwarte von Ihnen, daß Sie unsere Abwesenheit nicht etwa dazu benutzen werden, auch auszugehen, sondern, daß Sie gewissenhaft das Haus hüten werden“, schloß sie ihre Rede, und Minna beteuerte, daß sie sicher tun werde, was die gnädige Frau ihr befohlen.

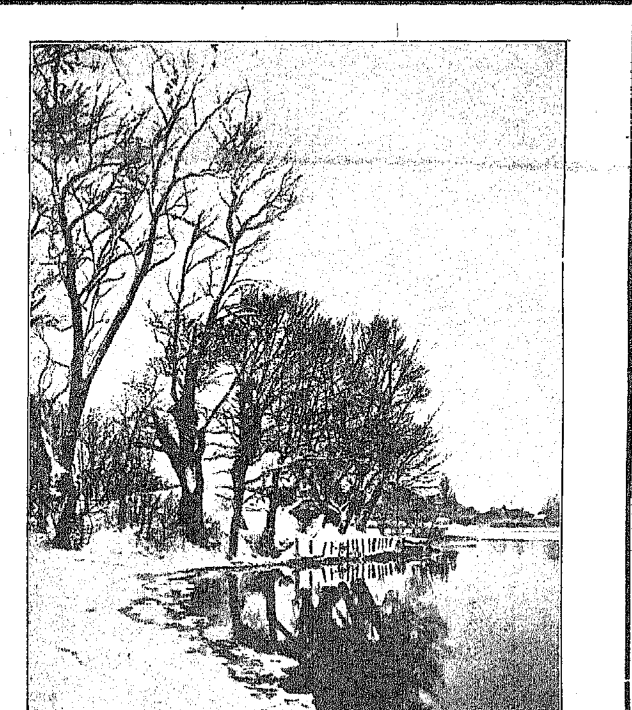
In ihrem Innern war sie jedoch der Ansicht, daß es absolut keinen Zweck hätte, wenn sie stundenlang mutterseelenallein in der großen Wohnung säße und daß sie schön dumm wäre, wenn sie ihre Freundin Frida nicht zum Tanz nach Halensee begleitete.

Selbstverständlich würde sie sich so einrichten, daß sie spätestens um 1 Uhr zu Hause war.

Die Probe der Frau Geheimrat nahm zu Anfang ganz den von dieser gefürchteten Verlauf. Als sie um $\frac{1}{2}$8 Uhr mit ihren Töchtern das Haus verlassen hatte, folgte ihr Minna, kaum eine halbe Stunde später, und als die drei Damen um 10 Uhr nach Hause kamen, war Minna natürlich noch nicht vorhanden.

Empört und doch mit einem gewissen Gefühl der Genugtuung, daß sie recht behalten, wartete Frau Straubinger eine halbe Stunde nach der anderen, und die Strafpredigt, die sie im Innern für die leichtsinnige, unzuverlässige Minna vorbereitete, wurde mit der vorschreitenden Zeit immer schärfer und gepfefferter. Als aber auch um $\frac{1}{2}$1 Uhr Minna noch nicht erschien, verlor sie die Geduld und legte sich schlafen, was ihre Töchter schon vor ihr getan hatten.

Minna amüsierte sich köstlich, und vor der Annehmlichkeit und der befriedigten Eitelkeit, die ein neugefundener Courmacher ihr verursachte, schwand nicht nur jedes Gefühl für Zeit, sondern auch jede Angst vor ihrer neuen Herrin. Reichlicher Alkoholgenuß kam hinzu, und als sie gegen 3 Uhr morgens vor dem Hause, in dessen zweiter Etage Frau Geheimrat Straubinger wohnte, anlangte, befand sie sich noch in jener freudig erregten Stimmung, die nach genossenem Vergnügen noch eine Zeitlang anzudauern pflegt. Sie war geneigt, die ganze Angelegenheit recht optimistisch anzusehen, voraussichtlich war ihre Herrin noch gar nicht zu Hause, und sollte es doch der Fall sein, so würde sie die treue Minna fest schlafend in ihrer Kammer



Wintermelodie.

Viele weiche Flocken
fliessen und verfliessen,
Wollen allen Dingen
Sanft die Augen schliessen.

Alle Himmel scheinen
träumend zu verwehen.
Aller Augen sprechen
Müd von Schlafengehen.

Auch das Hoffen mein
Müde wird's und müder,
Lächelt und zerstäubt
irgendwo hernieder.

wähnen, deren Schlüssel sie in weiser Vorsicht abgezogen hatte.

Die Haustür war bald aufgeschlossen, aber die Entreetür leistete ungeahnten Widerstand. Der Schlüssel paßte nicht ins Schloß, ließ sich zwar hineinstecken, aber nicht umdrehen, und wieder und wieder probierte die verzweifelte Minna, deren freudige Gemütsstimmung allmählich sank und zu einem gediegenen Kater wurde.

„Herr Professor, Herr Professor!" Mit zitternder Hand klopfte die alte Wirtschafterin des im ersten Stock wohnenden Professors Neumann an die Schlafzimmertür ihres Herrn, und als sie sein barsches „Ja, was ist denn los, in Dreideiwelsnamen?" hörte, trat sie ein. Sie war ein dürres, altes Weiblein und bot in ihrem kurzen, roten Flanellunterröckchen, der rosa Nachtjacke, dem zu einem winzigen Knötchen aufgesteckten, sonst durch einen falschen Zopf verdeckten Haarrest einen so grotesken Anblick, wie sie mit verstörtem Gesicht, den tropfenden Stearinleuchter in der Hand haltend, dastand, daß selbst der, ob des gestörten Schlummers unwirsche Professor ein Lächeln unterdrücken mußte.

„Herr Professor, an unserer Entreetür ist ein Einbrecher!" stieß sie hervor.

„Unsinn!" wollte Professor Neumann rufen, aber da hörte er plötzlich selbst ganz deutlich ein vorsichtiges und doch energisches Rütteln am Schloß.

„Na, da soll doch gleich" — mit beiden Beinen zugleich fuhr er aus dem Bett und streifte die Beinkleider über, während Frau Helm mit diskret abgewandtem Gesicht an der Tür stehenblieb, herauszugehen wagte sie nicht. Er griff nach dem stets auf seinem Nachttisch liegenden, geladenen Revolver, und, vorsichtig schleichend, wie ein Siouxindianer, näherte er sich der Entreetür.

Er stand einen Augenblick lauschend davor, immer wieder wurde von draußen versucht, das Schloß aufzumachen. „Besonders geschickt scheint der Kerl nicht zu sein", dachte der Professor, drehte mit einem blitzschnellen Ruck den Schlüssel um, riß die Tür auf, den Revolver gleichzeitig in die Höhe haltend.

Ein entsetztes, grelles Aufkreischen einer Frauenstimme! Draußen taumelte ein weibliches Wesen gegen die Wand, warf einen schreckensstarren Blick auf den, mit dem wirren, langen, grauschwarzen Vollbart, der starken roten Nase und dem etwas gedunsenen Gesicht allerdings in seinem nächtlichen Zivil wenig vertrauenerweckend aussehenden Professor und stürzte mit den wilden Schreien: „Hilfe, Hilfe, Einbrecher, Mörder!" Hals über Kopf die Treppe herunter.

„Verdrehtes Frauenzimmer!" schimpfte der Professor, zog sich brummend wieder in sein Schlafgemach zurück und legte sich beruhigt in sein Bett. Für ihn war der Zwischenfall hiermit erledigt. Frau Helm schüttelte noch etliche Male den Kopf und brummelte eine Weile vor sich hin, während auch sie ihre Lagerstätte aufsuchte und ungestört dem Morgen entgegenschlief.

Die entsetzte Minna war indes, wie von Furien gepeitscht, aus dem Hause gestürzt und riß nun, keuchend, vor Aufregung, an der Klingel zur Portierwohnung, die sich im Souterrain neben dem Herrschaftsaufgang befand.

Als der Portier schlaftrunken öffnete, flüsterte sie ihm, heiser vor Aufregung zu: „Ein Einbrecher ist in der Wohnung von Frau Geheimrat — einen Revolver hat mir der Kerl vorgehalten — ich bin halbtot vor Schreck — kommen Sie schnell — schnell".

„Erst 'mal das Haus von draußen zu, daß er nicht raus kann, und dann zur Polizei!" rief der Portier voller Geistesgegenwart, und da die zitternde Minna sich auf die Treppenstufen gesetzt hatte, lief er selbst in Unterhosen, um die Haustür zu schließen.

„Sie müssen zur Polizei gehen, während ich mich anziehe — schnell, ehe uns der Kerl entwischt, dort drüben, gleich um die Ecke", wies er Minna so energisch an, daß diese sich aufraffte und forteilte.

Auf der Polizei war, nachdem sie ihren aufgeregten Bericht hervorgestoßen hatte, sofort alles in fieberhafter Tätigkeit. Es waren in letzter Zeit mehrfach Einbrüche in dem stillen Vorort vorgekommen, und man vermutete, einen guten Fang

:: Zu den Bränden in der Lodzer Umgebung. ::

Parkansicht Porszewice bei Konstantynow.

Bechcice.

zu machen. Der Herr Polizeileutnant selbst, der soeben von einem Patrouillengang zurückgekommen war, machte sich mit zwei Schutzleuten auf den Weg, gefolgt von der sich sehr wichtig vorkommenden Minna.

„Da das Haus nur einen Aufgang hat, wird der Kerl sich entweder in der Wohnung oder auf dem Boden verstecken, oder aber, er leistet Widerstand, besonders wenn er, was anzunehmen ist, Spießgesellen hat, und sucht dann dabei zu entkommen", sagte der Leutnant, während sie im Laufschritt vor dem Hause anlangten, wo der Portier sie bereits mit einem handfesten Knüttel in der Hand erwartete.

Einer hinter dem anderen, als erster der Leutnant, als letzte Minna, stieg man die zwei Treppen in die Höhe, vorbei an der Wohnung des Herrn Professor Neumann.

Vorsichtig steckte der Leutnant den Schlüssel in die Tür, der dieses Mal vorzüglich paßte und schloß, und vorsichtig, mit vorgehaltenem Revolver, betrat die Polizei die Wohnung der Rätin Straubinger, der knüttelbewaffnete Portier und die halb stolze, halb ängstliche Minna machten den Schluß. Nachdem der Leutnant den kleinen Korridor genau nach dem Einbrecher durchsucht hatte, wurde ein Schutzmann an der Tür zurückgelassen und leise eine Zimmertür nach der anderen geöffnet, das elektrische Licht angeknipst und jede Zimmerecke, jeder Schrank durchsucht.

So kam man auch in das Schlafzimmer der Damen Straubinger, und ein dreistimmiger Entsetzensschrei aus Frauenmund ertönte. Aufrecht und schreckensbleich saßen Mutter und Töchter Straubinger in ihren Betten und starrten entsetzt auf die Versammlung in ihrem Zimmer, die, mit nicht gerade geistreichen Gesichtern, auf die drei, ihrem Schlummer entrissenen Damen blickte, die schon in Toilette keine Schönheiten waren, und nun, bar aller Hilfsmittel, einen nichts weniger denn anmutvollen Anblick boten.

„O Gott, o Gott, Männer in unserem Schlafzimmer!" schrie das älteste Fräulein Straubinger auf und fiel auf ihr Bett zurück, sich keusch unter der Decke bergend.

Der Leutnant faßte sich zuerst, legte die Hand an die Mütze und meldete:

„Es ist ein Einbrecher in Ihrer Wohnung, gnädige Frau, der das Mädchen beim Nachhausekommen mit dem Revolver bedroht hat. Wir sind im Begriff, die Wohnung zu durchsuchen. Bitte, beunruhigen Sie sich gar nicht. Das Mädchen meldete übrigens, die Herrschaften seien noch nicht zu Hause".

„Wir sind seit 10 Uhr hier und haben nichts gehört", stieß die Rätin empört hervor, „das Mädchen hat sich das gewiß ausgedacht".

Doch Minna's Aussage lautete so bestimmt, daß selbst die Gestrenge nicht mehr zu zweifeln wagte und nun selbst ängstlich wurde und auf genaue Durchsuchung der Wohnung drang.

Erfolglos wurde dieselbe noch weiter betrieben, und da sich keine, aber auch nicht die geringsten Spuren eines Einbruchs fanden, bekam Minna einige wenig angenehme Dinge von dem Polizeileutnant zu hören.

In Tränen zerflossen erhielt sie darauf noch von der Rätin, die sich schnell notdürftig angekleidet hatte, ihre Kündigung, und so endete Minnas so froh begonnener erster Sonntag auf der neuen Stelle recht trübe.

Die geheimnisvolle Sache klärte sich erst auf, als die Wirtschafterin des Herrn Professor Neumann der Frau des Portiers von der nächtlichen Ruhestörung erzählte, und trug natürlich nicht dazu bei, die Stimmung der Frau Rätin Straubinger milder zu machen. Auf der Polizei aber konnte man sich eines Schmunzelns nicht erwehren.

Frau Rätin Straubinger hat jedoch niemals wieder derartige Proben mit ihren Mädchen vorgenommen.

Sonntagspsalm.

Ein heller Psalm kommt aus dem Sonntag her.
Hör' ihn, o Seele, wie er jauchzt und siegt.
Als hätt' er Urklang aus dem ewigen Meer,
So sein Erbrausen durch die Lande fliegt.

Die Stirnen, die zum Staub sechs Tage lang
Sich hingebückt, als sei die Sonne tot,
Die richten sich bei diesem großen Klang
Erschrocken auf aus ihrer Werktagsnot.

Erst scheu, dann kühner, bis zuletzt ganz kühn.
Ach, bis sie zitternd in der Höhe ruhn,
Die armen Seelen, die im Schatten blühn
Und kleines Tagwerk, stumpf und bitter tun.

Die hohen Seelen, die des Lichts gewohnt
Die aber singen mit dem Sonntagslied,
Das durch die ganze Lüfteweite thront,
Das auf den Wolken wie auf Wagen zieht.

Bis dann zuletzt der helle Psalm verweht
Und nur ein leises Weben fühlbar bleibt,
Das dann bis Sonntagabend wie Gebet
Sein feines, süßes, goldenes Wesen treibt.

Gustav Schüler.